

Ansprache über Römer 5,1-8

**Jesus die Hoffnung – für unser Leben**

am Christustag, 23. Juni 2011, in Bahnbrücken

Sie haben es wahrscheinlich mitbekommen in den letzten Tagen. In Belfast gehen Katholiken und Protestanten wieder gewalttätig aufeinander los. So heißt es zumindest in den Schlagzeilen. Bei genauerem Hinsehen stellt sich allerdings heraus, dass das so einfach gar nicht ist. Es ist nur scheinbar ein neuer Religionskrieg, der da ausgebrochen ist. Da sind nicht nur Katholiken gegen Protestanten vorgegangen und umgekehrt. Da haben auch frustrierte Jugendliche die Polizei angegriffen, Jugendliche ohne Arbeit, ohne Zukunftsaussicht, ohne Hoffnung. Auf dem Hintergrund des „ewigen Leids“, das sich Katholiken und Protestanten dort einander zugefügt haben, lassen sie sich von Bandenführern instrumentalisieren (ZDF-Heute 22.6.2011).

Menschen ohne Hoffnung neigen zu einer destruktiven Haltung. *„Es hat ja alles doch keinen Sinn! Dann ist es ja auch egal, was ich tue. Das, was ich möchte, hole ich mir eben – notfalls mit Gewalt und ohne Rücksicht auf mich selbst. Es ist ja eh egal!“*

Menschen ohne Hoffnung sind Menschen ohne Liebe. *„Wer kümmert sich um mich?! Ich bin eh niemandem wichtig.“* Es sind oft Menschen, die schon im Elternhaus eher überflüssig waren. Sie konnten tun, was sie wollten: die ersehnte Zuwendung und Aufmerksamkeit haben sie nicht gefunden. In der Schule fallen sie dadurch auf, dass sie ständig stören – eben um Aufmerksamkeit zu finden als Ersatz für die Liebe, die man ihnen verweigert. Dabei bewirken sie mit ihrem negativen Verhalten natürlich erst recht, dass man sie ausgrenzt, dass man sich abwendet. Liebe und Zuneigung?! Nein, das verdienen solche Menschen nicht!

Dass wir so empfinden und reagieren, ist ganz natürlich. So gehen wir miteinander um – in der Familie genauso wie in der Schule, in den Fabriken und Büros und auf der Straße. Die Gesetze des zwischenmenschlichen Umgangs sind knallhart, unsere Urteile entsprechend. Wir empören uns über die, die unseren Erwartungen und Vor-

stellungen nicht entsprechen. Und selbstverständlich sind solche Urteile auch aus dem Mund von Christen zu hören.

Aber ist nicht gerade der christliche Glaube durch die Liebe getragen? Wie passt das mit derart hartherziger Abgrenzung zusammen?! Leben wir als Christen nicht zuallererst davon, dass wir selbst geliebt, angenommen, bejaht, wichtig und ernst genommen sind – von Gott?! Haben wir das für uns selbst ganz persönlich realisiert?! Und das, obwohl wir partout nichts dazu beigetragen haben?!

Im Gegenteil, von Gottes Heiligkeit und Absolutheit her gesehen waren und sind wir keinen Deut besser als all diejenigen, über die wir uns immer wieder mokieren und aufregen. Wir haben es nur Gott zu verdanken, dass es in unserem Leben hell geworden ist, dass wir aus der destruktiven Haltung herausgekommen sind, dass eine vorher nicht gekannte Hoffnung zur Triebfeder unseres Lebens wurde. Ganz von sich aus und absolut nicht zu erwarten hat er sich über alle Konventionen hinwegsetzt und die, die er eigentlich nur verabscheuen müsste, aus dem Dreck geholt und aufgewertet. Und das völlig uneigennützig.

Es ist wie im Gleichnis vom verlorenen Sohn. Der, der alles dem Vater abverlangte Gut verprasst hat und selbstverschuldet immer tiefer in den Schlamassel gesunken ist, der wird bei seiner zögerlichen Rückkehr ins Elternhaus vom Vater jubelnd willkommen geheißen und ganz neu ins Leben gestellt. Das ist die Geschichte, die *unser* Leben ausmacht. Das ist die Triebfeder, die uns mitten im grauen Alltag, auch mitten in Stress und Schmerz und mitten im Leid nicht verzweifeln lässt.

Paulus hat das in seinem Brief an die Gemeinde in Rom ganz zentral zusammengefasst (Römer 5,1-8 nach Luther 84):

***<sup>1</sup> Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus;***

***<sup>2</sup> durch ihn haben wir auch den Zugang im***

*Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird.*

<sup>3</sup>*Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt, <sup>4</sup>Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, <sup>5</sup>Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.*

<sup>6</sup>*Denn Christus ist schon zu der Zeit, als wir noch schwach waren, für uns Gottlose gestorben. <sup>7</sup>Nun stirbt kaum jemand um eines Gerechten willen; um des Guten willen wagt er vielleicht sein Leben. <sup>8</sup>Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.*

Worauf verlassen wir uns letztlich? Was gibt unserem Leben Sinn und Halt – auch dann, wenn uns alle Felle davonschwimmen, wenn die Gesundheit zerbröseln, wenn eine bisher heile Welt unaufhaltbar zusammenbricht, wenn einander nahestehende Menschen sich Schmerz und Enttäuschung bereiten?

So viele Menschen wissen mit der Hoffnung des Glaubens nicht viel anzufangen. Nach endlosen enttäuschenden Erfahrungen haben sie resigniert. Hoffnung ist dann das „Brot der Armen“, eine Utopie, auf die man sich nicht verlassen kann. *„Die eine Hälfte des Lebens verbringt man damit, sich das Glück zu erhoffen“,* heißt es dann salopp, *„und die andere, eine Hoffnung zu vermissen“* (Théodore Joffroy).

Gerade bei älter und an Erfahrungen reicher gewordenen Menschen kann man beobachten, dass sie ihre Erwartungen an das Leben deutlich zurückgeschraubt haben. Oft nehmen sie dann eine eher sarkastische Haltung ein. Und das obwohl die Hoffnung zum Leben gehört wie die Luft zum Atmen. *„Dum spiro spero“* heißt ein lateinisches Sprichwort: *„Solange ich atme hoffe ich.“*

Aber was gibt es vom Leben noch zu erhoffen, wenn es zu Ende geht, wenn nichts mehr zu hoffen ist, wenn nur noch der Tod vor Augen steht? Was hat das Leben über-

haupt noch wert, wenn es tatsächlich auf die Strecke zwischen Wiege und Bahre beschränkt wäre, wenn mit dem Tod alles aus wäre und es nichts, gar nicht mehr zu erwarten gäbe?!

Dann würde der Wert eines Menschenlebens an dem gemessen werden müssen, was an irdischen Gütern, an Wohlstand und Besitz erreicht werden kann. Dann hinge alles davon ab, dass man solange wie möglich schön, begehrenswert, gesund und unbeeinträchtigt bleibt, dass man ohne große Anstrengung ein bequemes Leben führen und genießen kann, dass man sich von den Massen abhebt und etwas Besonderes ist, auf der Bühne der Welt von den Leuten beachtet oder gefürchtet wird. Und wenn das alles nicht mehr zu halten ist, wenn Alzheimer und Pflegebedürftigkeit drohen, dann schießt man sich halt in den Kopf (wie jüngst Gunter Sachs). Denn das, was mal wertvoll schien, hat ja seinen Wert verloren.

Woher wissen wir eigentlich, dass das bisschen Leben alles sein soll?! Oder anders herum gefragt: Woher wissen wir eigentlich, dass das bisschen Leben *nicht* alles sein kann?!

Christliche Hoffnung geht im Diesseits nicht auf. Das ist keine bloße Behauptung. Das ist die Botschaft von jenseits der Grenzen unseres selbstbezogenen Denk- und Vorstellungsvermögens. Paulus hat das treffsicher auf den Nenner gebracht: *„Gott erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.“*

Das ist ein Spitzensatz, der in- und auswendig eingehen sollte. Natürlich ein Satz, der dem Kopf des Paulus entstammt. Aber ein Satz, mit dem er die Botschaft von Karfreitag und Ostern unmissverständlich zusammenfasst. Jesus ist am Kreuz gestorben. Darüber gibt es auch unter liberalen Gelehrten heute keine Zweifel. Dass der Tod Jesu am Kreuz jedoch eine Liebestat war, Gottes Liebestat in der Lebenshingabe seines Sohnes, damit wir zum Frieden kommen sollen –, das kann nur fassen, wer erkennt, dass

hinter dieser brutalen Hinrichtung noch mehr stehen muss.

Der Anstoß dazu ist nicht erfunden. Die ersten Christen waren davon genauso überrascht wie alle anderen. Und sie hatten zu kämpfen, um das, was an Ostern geschah, alles unter einen Hut zu bekommen. Aber um die Erkenntnis, dass Jesus auferstanden ist, dass ihn der Tod nicht halten konnte, dass es einen neuen Anfang gab, darum kam keiner herum. So viele haben es erlebt, gesehen, gehört, aufgenommen – und mussten verarbeiten, was das bedeutet. Da bekam dann all das, was Jesus ihnen erzählt hatte, als er noch mit ihnen zusammen unterwegs war, eine ganz neue Ausrichtung, einen Sinn, den sie so vorher nicht wahrgenommen hatten. Da ging ihnen nun wirklich eine ganz neue Welt auf.

Es ist tatsächlich so: Die Auferstehung Jesu ist der Dreh- und Angelpunkt unserer Hoffnung. Wir machen uns damit nichts vor. Dafür ist sie zu gut bezeugt. Und unser Leben erfährt damit ebenso neue Dimensionen, Dimensionen, die über den Grabesrand weit hinausgehen. Unser bisschen Leben wird so zu einer Fülle, einem Reichtum, einem Schatz, den man nicht hoch genug schätzen kann. Und dieser Wert ist unabhängig von unserer menschlichen Einschätzung! Der Wert unseres Lebens wird eben nicht bestimmt durch unsere Leistungsfähigkeit, ist nicht abhängig von unserem gesundheitlichen Ergehen oder dem Volumen unseres Bankkontos.

Auch Pflegebedürftigkeit und Demenz, ja selbst ein Wachkoma kann **Gottes Ja zu unserem Leben** nicht durchstreichen. Auch dafür hat Jesus sein Leben gelassen, auch dafür hat ihn Gott aus dem Tod herausgeholt. Auch dieses scheinbar geringe, ja explizit lebensunwerte Leben hat eine Herrlichkeit vor sich, die herrlicher wir uns nicht vorstellen können. Jedes Menschenleben, das durch gezielten Eingriff erlischt – sei es im Mutterleib, sei es bei aktiver Sterbehilfe, sei es bei Selbstmord –, wird so der Hoffnungsdimension beraubt, die der Schöpfer in es hinein gelegt hat.

Gott hat den Samen der Hoffnung in unser Leben gepflanzt. Natürlich heißt das nicht, dass damit alles nur noch rosig aussieht. Christliche Hoffnung ermöglicht eine positive Grundausrichtung, ohne in falschen Optimismus auszuarten. Oder – wie es der tschechische Schriftsteller Václav Havel ausgedrückt hat: *„Hoffnung ist eben nicht Optimismus, ist nicht Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat – ohne Rücksicht darauf, wie es ausgeht.“*

Hier liegt der springende Punkt. Paulus rühmt sich, wie er sagt, der *Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit*. Er zieht aus der Erwartung dessen, was Gott noch an Großem für uns bereit hat, die Kraft für die Herausforderungen heute. Deshalb rühmt er sich *auch der Bedrängnisse*.

Natürlicherweise würden wir dem lieber aus dem Weg gehen. Jeder hat schon genug Probleme. Muss uns der Glaube auch noch welche dazu verschaffen?!

Aber es ist gerade umgekehrt. Wir haben von den unzähligen Menschen gesprochen, die mit der Hoffnung des Glaubens wenig anzufangen wissen. Sie haken ein an ihren schmerzlichen Erfahrungen, an ihren Enttäuschungen, an nicht erhörten Gebeten, an sinnlosen Erlebnissen von Leid, Gewalt und Katastrophen. *Wie kann Gott das zulassen?!* Und Paulus macht hier unmissverständlich deutlich: genau das gehört zum Leben im Glauben dazu! Alles, was uns Angst macht, was zu Sorgen Anlass gibt, was Schmerzen auslöst und zu Tränen führt, wo wir auf Grenzen stoßen und nicht weiterkommen, wo wir an uns selbst scheitern und unsere Träume wie Seifenblasen zerplatzen, und viel mehr noch, wo wir deswegen in Zweifel geraten, ob Gottes Liebe wirklich noch gilt..., das alles gehört dazu! Das alles sind Trainingsstunden des Glaubens, Übungseinheiten der Hoffnung. Hier wird durchbuchstabiert, was Geduld bedeutet. *„Geduld ist das Ausdauertraining für die Hoffnung“*, hat es der Aphoristiker Gerhard Uhlenbruck formuliert. Wer da dran bleibt, erlebt die Tiefen des Lebens als eine Chance, sieht Sinn in dem, was sinnlos erscheint. Und sinnlos müsste es zwangsläufig sein, wenn

der Tod das letzte Wort hätte und keine Perspektive darüber hinaus zuließe.

Aber es ist nicht so. Das macht Paulus deutlich. Der Grund unserer Hoffnung liegt eben nicht in der Spezies Mensch begründet. Er geht nicht auf in biochemischen Prozessen und ist nicht fassbar durch die Messung von Hirnströmen. *Hoffnung stirbt* deshalb auch nicht *zuletzt!*

Der Grund unserer Hoffnung liegt außerhalb, ist unabhängig von meinen Empfindungen. Egal ob ich etwas spüre, wenn ich an Jesus denke, ob ich das Wirken des Heiligen Geistes in meinem Herzen wahrnehme; aber auch egal ob es in mir kalt bleibt und mir darüber Angst und Bange werden möchte: der Grund der Liebe Gottes bleibt unverrückbar bestehen – in Jesus und nicht in mir, nicht in uns. Und das gibt Hoffnung, Hoffnung z.B. auch für depressive Menschen. Durch den Blick nach außen kommen sie eher heraus aus dem Kreisen um sich selbst.

Dieser Angelpunkt jenseits der Grenzen unseres irdischen Lebens macht auch uns selbst unabhängiger. Wir erfahren eine nie geahnte Freiheit, weil unser Selbstwert nicht länger an der Zuwendung uns nahestehender und wichtiger Menschen hängt. Wir müssen uns nicht wertlos und unwichtig vorkommen, wenn kein Mensch sich um uns kümmert. Wir sind geliebt, wir sind bejaht, wir sind angenommen von Gott. Wir sind ihm so wichtig, dass er dafür seinen Sohn preisgab, ihn gerade unserem menschlichen Unvermögen, Missverständnis und Unmut aussetzte - alles aus Liebe. Gibt es einen besseren Beweis?!

Paulus lässt es ausdrücklich noch gelten, dass jemand um einer gerechten Sache willen sich für andere aufopfert. Das kommt immer wieder vor. Aber sein Leben lassen für andere, die es einem gerade nehmen wollen, die mir feind sind – das ist so ungewöhnlich, so überzeugend und anregend, dass man davon überwältigt wird.

Daraus erwachsen Energien. Tatsächlich belegen zahlreiche Metastudien, dass sich Menschen mit einem hoffnungsvollen

Glauben als psychisch stabiler erweisen. Sie werden schneller gesund, lassen sich nicht so leicht zur Verzweiflung bringen, erweisen sich geduldiger und belastbarer. Menschen mit einem hoffnungsvollen Glauben haben weniger Angst vor einer Operation und vertrauen sich darin nicht nur der Kompetenz des Arztes an, sondern vielmehr noch Gott, der alles in Händen hat.

Die Hoffnung des Glaubens macht es möglich, dass auch sterbenskranke Menschen noch anderen, die kommen und sie trösten wollen, Mut und Hoffnung machen. Die Hoffnung des Glaubens lässt uns aufleben, regt an zum Handeln, die Dinge nicht schleifen zu lassen und auch dem Bedrohlichen gelassener zu begegnen.

Das ist natürlich alles relativ! In jedem Einzelfall kann das wieder anders aussehen. Aber selbst wenn Sie sich als jemand ansehen, der nur noch mit seinen Grenzen zu kämpfen hat: stellen Sie sich vor, sie hätten Jesus nicht! Was wäre erst dann?!

Wir mögen in unseren Persönlichkeitstypen noch so unterschiedlich sein und noch so gegensätzliche Prägungen aus unseren Herkunftsfamilien mitbringen, so dass es dem einen leichter, dem anderen schwerer fällt, zu hoffen: Der von unserem Befinden ganz unabhängige Grund unserer Hoffnung bleibt bestehen. Gottes unglaubliche Liebe gilt – völlig unabhängig von unserem eigenen Tun.

Was für eine Chance ist uns damit gegeben, ein Potenzial auch für die vielen, gerade jungen Menschen, die für sich selbst keine Zukunft sehen, weil sie nur gelernt haben, wertlos und unwichtig zu sein. Nein, Gott kommt und sagt: *Du bist mir wichtig! Ich habe dich lieb!* Und das gilt ausnahmslos für jeden – auch für diejenigen, an denen wir uns reiben und von denen wir uns lieber abgrenzen!

„Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben“ (Römer 15,13).

Claus-Dieter Stoll